Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 52

Artikel: Frieden und Revolution [Fortsetzung]

Autor: A.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645721

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

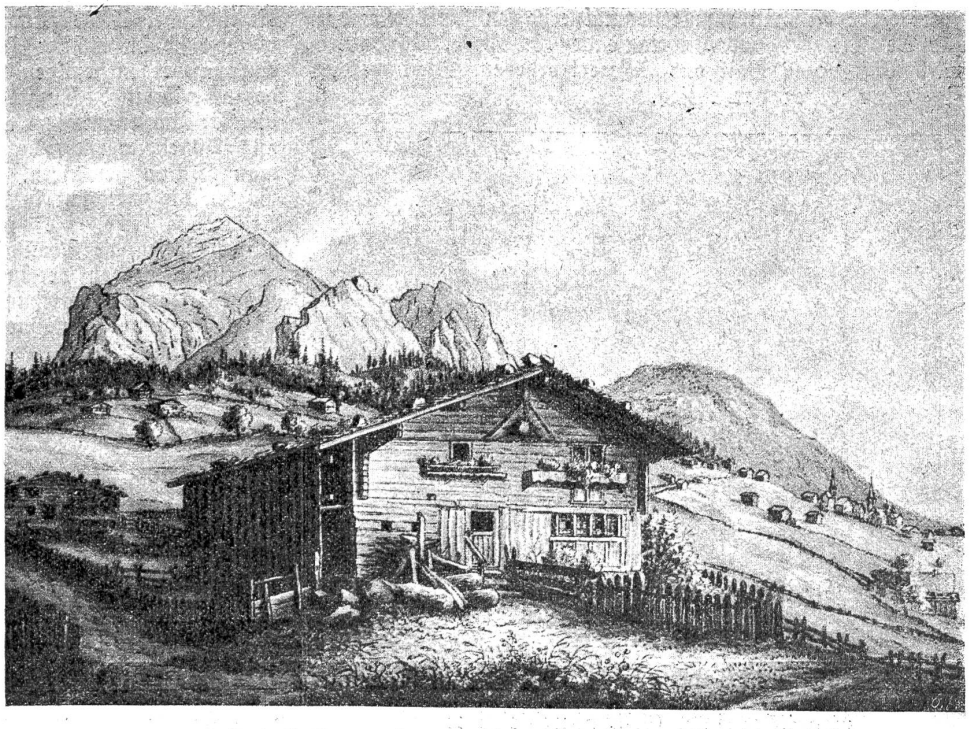
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sein Heim behaglich zu machen wußte. Bei Lied und Lautenspiel ruhte der Rastlose von seiner so vielseitigen Tätigkeit aus und holte sich neue Kräfte. Denn außer seinem Predigeramt und von seiner politischen Tätigkeit wirkte er an der „Prophezei": Fünfmal wöchentlich wurden vor Pfarrern und Studenten im Chor des Großmünsters die heilige Schrift theologisch erklärt und erbaulich ausgelegt. Dazu kam die Abfassung einer großen Anzahl oft umfangreicher Kampf- und Belehrungsschriften, neben einer täglichen, regen Korrespondenz. Sendschreiben gingen und kamen. Zwingli suchte sich mit Luther zu einigen und unternahm nach einem fruchtlosen Briefwechsel sogar die Reise auf das Marburger Landgrafenschloß, aus dem er unversöhnt und enttäuscht zurückkehren mußte. An der Auslegung der Bedeutung des hl. Nachtmahles scheiterten die Verhandlungen. Der hartköpfige ehemalige Wittenbergermönch wollte die Wandlung von Wein und Brot nicht bloß sinnbildlich verstehen, wie es unser Reformator auffaßte. Es ist eine der bittersten Ironien der Weltgeschichte, daß das Mahl der Versöhnung und brüderlichen Liebe der Grund des Zwiespaltes der protestantischen Kirche werden mußte!



J. Bath. Bullinger: Zwinglis Geburtshaus bei Wildhaus.
(Original im Besitze der Zürcher Kunstgesellschaft.)

Zürich und der Reformation in der Schweiz drohte, als 1525 die Messe abgeschafft wurde, ein neuer Feind. Die fünf inneren Orte und auch Freiburg schickten ihre Räte zusammen und beschlossen: Entweder führen die „Abtrünnigen" die „heilige Meß" wieder ein, oder wir stoßen sie aus dem Bunde aus! Das von Zwingli längst ersehnte Religionsgespräch kam in Baden zustande. Diese Stadt war jedoch gut katholisch, und weil die Altgläubigen beschlossen hatten, den „Ketzerkönig" gefangen zu nehmen, wo sie seiner habhaft werden konnten, so verbot die Zürcher Regierung dem Reformator die Teilnahme. Frohlockend sah Oesterreich dem Streit der Eidgenossen zu, bereit, bei einem bewaffneten Vorgehen der feindlichen Brüder zu intervenieren und womöglich seine Herrschaft neu aufzurichten. Mit welcher Ungeduld man jenseits des Rheines wartete, zeigt der Ausspruch eines Innsbrucker Regierungsmannes: „Ich hett's niemer geglaubt, daß die Keiben so lang verzogen und einander nit erbürstet; ich mein, sie habend den braten geschmeckt!" — Als auch in Bern die Reformation siegte und sich Zürich mit ihm und Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Glarus, Konstanz und Mülhausen zum „christlichen Burgrecht" zusammenschloß, verbanden sich die innern Orte mit Habsburg. Die Schwyzer fingen den Uznacher Pfarrer Kaiser ab und verbrannten ihn. Daraufhin erklärten ihnen die Zürcher den Krieg und besiegten sie bei Kappel ohne eigentliches Blutvergießen. Der Streit wurde durch Vermittlung des Glarner Landammanns beigelegt. Die berühmte Kappeler Milchsuppe zeigt uns, daß die Kriegsstimmung noch nicht bis ins gemeine Volk gestiegen und vielmehr eine Angelegenheit der „Pfaffen" war. Die Innerschweizer mußten den Bundesbrief mit Oesterreich vernichten, das Städteburgrecht aber blieb. In den gemeinen Herrschaften sollte die Volksabstimmung über das Bekenntnis entscheiden.

Deshalb dauerte der Friede nicht lange. Nach drei Jahren stand man sich bei Kappel von neuem gegenüber. Zwingli begleitete das Stadtbanner, mahnte und tröstete: „Müssen wir gleich leiden, so ist die Sache doch gut!" Unterwaldner fanden ihn nach dem für die Reformierten unglücklichen Ausgang der Schlacht. Er war mehrfach durch Hieb und Stich verwundet, und als er weder beichten, noch die Heiligen anrufen wollte, gab ihm der Söldnerhauptmann Vockinger den Todesstoß. Sein Leichnam wurde gevierteilt und verbrannt.

Das Haupt der Reformation war aus der Welt geschafft. Eine bange Zeit wartete derer, die sich zu ihm bekannten. Seine Ideen aber blieben! Der Märtyrertod ihres Trägers machte sie noch lebenskräftiger! Heute blicken wir mit Stolz und Bewunderung auf Zwinglis Vermächtnis und freuen uns, daß ihn der kriegerische Heldentod für sein Werk über Luther und Calvin hinaushebt!

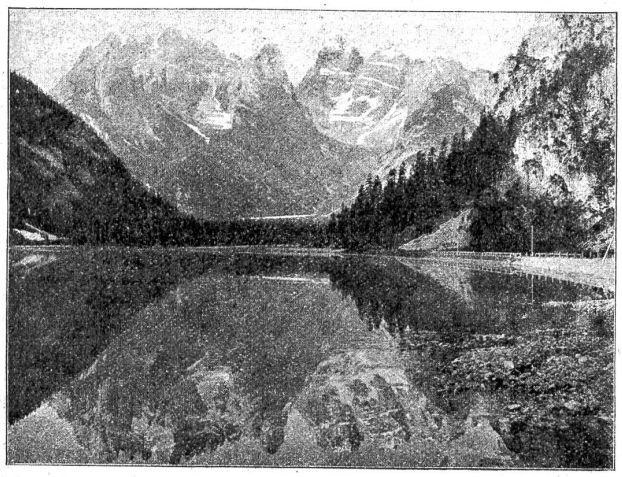
Frieden und Revolution.

Bericht vom 18.—25. Dezember.

Augenblicklich scheint auf der ganzen Linie ein Stillstand in der Entwicklung all der neu aufgeworfenen Probleme eingetreten zu sein. Die Revolution macht einen Atemhalt; der Siegeswahn sinkt zusammen in der Ermüdung seines ersten höchsten Taumels; die Gegensätze Wilson-Entente verbergen sich hinter Begrüßungsreden und in den besetzten Gebieten Deutschlands machen die feindlichen Völker Bekanntschaft im größten Stile. Doch da und dort gellt ein kurzer Alarmschrei; das sagt, daß noch Dinge kommen werden, die der Krieg gebar. und die sich auswirken müssen, ehe die Wendung zum Bessern kommen kann. In diesem Zeichen begehen wir den fünften Jahreswechsel seit Kriegsausbruch, mit Grauen vor dem unsichern Morgen, und mit Hoffnung im Herzen, daß ein Mann den Beweis der Geistesherrschaft liefern werde, jener Herrschaft, die das blinde Gesetz des Naturgeschehens in der Weltgeschichte ausschalten müßte.

Jener Mann, auf den die Völker hoffen, ist Wilson, und die Sterne seines Banners sind Zeichen einer großen Weihnacht geworden, die der Welt anbrach: Der Beginn

jener Zeit, da man zum erstenmal erhoffen kann, was der jüdische Prophet vor Jahrtausenden lehrte: „Nicht mehr wird Volk gegen Volk das Schwert erheben. Nicht werden sie ferner lernen den Krieg."



Aus dem Tirol: Der Dürrensee.

Wilson wird für alle Zeiten zu den Großen zählen. Wenn er siegt als Großer im Siege, wenn er seinen Gegnern erliegt, als tragischer Held. Schicksal und eigener Geist haben ihn hoch emporgetragen. Eigener Geist; denn er sprach das „Werde" aus, das im Unterbewußten der Völker schon vor dem Kriege schlummerte. Schicksal; denn nur der Umstand, daß die Entente und der amerikanische Imperalismus sein Bekenntnis zur großen idealen Demokratie der Weltunion als Maske brauchte, verhütete seinen vorzeitigen Sturz, ermöglichten gar überhaupt erst sein Auftreten. Nun, da er groß emporgewachsen, nachdem er die Klippe des tragikomischen Utopisten und mißbrauchten Orateurs hinter sich hat, beginnt die große Schlacht gegen seine Feinde, die ihn mißbraucht und großgezogen haben. Der Kampf wird die sonderbarsten Formen annehmen, seltsame Irrtümer aufdecken, unerwartete Gruppierungen von Parteien und Völkern erzeugen und hohle Gebäude mit Getöse und lächerlichen Erscheinungen zusammenbrechen lassen. Zuerst, im Anfangsstadium, wird man lächeln und höflich, ja liebenswürdig sein. Man wird Wilson schmeicheln, seine Worte weitergeben und hoffen, einen versteckt ententegünstigen Sinn darin zu finden oder hineinlegen zu können. Deshalb gaben ja Havas und Reuter Wilsons Aeußerungen über das Wesen des Versaillerkongresses so unverhohlen wieder. Deshalb wiederholten sie, was sogar nicht ententistisch klingt, die Worte von der Gerechtigkeit für Alle. Aber der Welt muß es ein Trost sein, zu hören, daß Versailles nicht werden solle wie Wien vor 100 Jahren, daß der Weltkongreß von 1919 alles Unrecht gut machen müsse, was der europäische von 1914 begründete.

In einer plötzlichen Angst, Wilsons Devisen könnten auf die Dauer übermächtig werden, fangen die englischen Hauptblätter auf einmal an, die Beschleunigung des Präliminarfriedens zu befürwarten. Der „Matin" aber deutet Wilson um und spricht von Stufen der Völkerbundinstitution; Deutschland werde jedenfalls die dritte nicht erreichen können, bevor es seine Schulden beglichen habe. Sehr schlecht verbirgt sich hinter solchen Phrasen die Angst vor der Konkurrenz der deutschen Industrie, von der anderswo offen genug gesprochen wird: Beschlüsse und Vorschläge aus England, Ceylon, den Streets Settlements haben den offenbaren Sinn, die Deutschen fernzuhalten. Während man das tut, wächst der Konkurrent jenseits des Wassers riesengroß. Seine Flotten, die vordem an den amerikanischen Küsten blieben, dampfen auf allen Meeren und überflügeln die englische. Seine Produzenten suchen nach neuen Märkten, obschon sie in nächster Zeit kaum dem aufnahmehungrigen Europa werden genügen können. Auf einmal wird der Sinn des amerikanischen Eingreifens in den Krieg klar: Es durfte die Weststaaten nicht zusammenbrechen, seine Hauptschuldner und Abnehmer nicht bankrott werden lassen. Darum ließ man Wilson gewähren. Nun ist er da. Aber auch seine Partei, die gar nicht so bequem, unschuldig und bloß theoretisch sein wird, wie man annahm. Nach neuesten Meldungen sollen die Präliminarien im Januar beginnen. Die Deutschen werden vermutlich bloß das Ergebnis der geheimen Auseinandersetzungen Wilsons mit Lloyd George, Clémenceau und Orlando zu unterzeichnen haben, und dies Ergebnis wird nicht das Letzte sein.

Ob man überhaupt eine deutsche Unterschrift annehmen wird, das hängt ab von der Gestaltung der deutschen Verhältnisse. Offiziell wurde der Berliner Regierung mitgeteilt, daß die Entente keine andere Behörde als eine auf demokratischen Wahlen beruhende als verhandlungsfähig anerkenne. Die gleiche Feststellung machte der bayrische Gesandte in Bern, Prof. Foerster in einem Leitartikel des „Vorwärts". Das bestimmte die Reichskonferenz der A. S. R., endgültig den 19. Januar als Wahltag für die Nationalversammlung zu bestimmen. Zweifellos besteht aber bei den unabhängigen Sozialisten die Absicht, eine nicht sozialistisch ausfallende Wahl mit Sprengung zu beantworten. Unklar bleibt, ob sie eigentlich auch die alte Mehrheit der Scheidemannpartei als bürgerlich bezeichnen wollen. Ihr zunehmender Anhang verleitet sie, die Wiedervereinigung mit den früheren Genossen zu vereiteln. Sie fordern Sozialisierung der Bergwerke, der elektrischen Industrie, des Auslandhandels, sogar des Theaterwesens, während die alte Partei rundweg erklärt, vor Friedensschluß und auch nachher kein Experiment ohne Aussicht auf absolutes Gelingen unternehmen zu wollen. Insoweit also hätte das russische Beispiel gewirkt. Eindruck machte vor allem auch die Darstellung von Cohen-Reuß, Amerika werde einer auf Experimente ausgehenden Industrie die Rohstoffe nicht gewähren.

Dieser Neigung zur Besinnung wirken entgegen die dauernden Streiks im ganzen Reich zur Erzwingung höherer Löhne. Dabei existiert kein Maß der Lohnsteigerung, welches ein Betrieb ertragen könnte, ohne ruiniert zu werden. Außerdem weiß man nicht, ob die Sozialisierung Staatsbetrieb oder Uebergabe an Arbeitergenossenschaften bedeuten solle. Das zweite würde den Streik sinnlos machen und das allerärgste Uebel beheben. Nicht behoben würde ein fast ebenso schlimmes Uebel, das bei der Entente liegt: Die künstliche Verhinderung der deutschen Absatzmöglichkeiten. Denn ohne Absatz hilft die rentabelste Produktion nichts. Das arme Deutschland aber kann nicht sein eigener Markt sein. Das erfährt Krupp, der sich für Friedensaufträge umstellen muß, aber kaum Aufträge für 10,000 Arbeiter erhielt und deshalb von 120,000 erst 20,000 (die 200,000 vom letzten Bericht sind zu reduzieren auf eben die 20,000; Druckfehler), dann weitere 90,000 zu entlassen gezwungen wird. Die Not in Deutschland ist auf dem Marsch. Es wäre Wilsons Hauptaufgabe, dies einzusehen und zu verhüten; denn Liebknecht zählt auf die wachsende Not und achtet sorgsam auf alle Zeichen im Osten und Süden.

Seit einer Woche haben sozialistische Kundgebungen in Italien begonnen. Die rote Armee Trotzkis ist auf dem Marsch und fällt in die Provinzen ein, die von den Deutschen geräumt werden: Livland, Esthland, Weißrußland, die Ukraine. In Odessa haben sich die Massen hinter dem Rücken der Entente erhoben. Dünaburg und Reval sind bedroht. Aus Minsk wichen die Polen vor den wilden Garden. Die neue Ukrainer Regierung des Direktoriums schickt sich an zur Verteidigung Kiews. Liebknecht aber wartet.

A. F.